



Mehr als Arbeit?

Die facettenreichen Erfahrungen der zwei Jahre in Italien haben mich sehr bereichert und ich möchte beide nicht missen. Ich bin meinen Eltern für ihre Hilfe und ihr Vertrauen dankbar, den vielen mitunter neuen FreundInnen für ihre Unterstützung jeglicher Art, sowie den zahlreichen (Fort-)Bildungsstätten Österreichs und Italiens bzw. deren MitarbeiterInnen.

Ich möchte mich in diesem Artikel auf die zwei von mir erlebten Schulen als Institution, auf meine Erlebnisse während der Unterrichtstätigkeit als Assistentin und auf meine Reflexionen als zukünftige Lehrkraft beschränken. Denn trotz der auch in meinem Fall ganz natürlichen Anfangsschwierigkeiten, – darunter etwa Wohnungssuche, Gehaltsüberweisungen und Bürokratie im Allgemeinen etc. – stellte sich der erwünschte Rhythmus mit etwas Geduld, Toleranz und vorsichtiger Offenheit Neuem gegenüber ein. Deshalb erachte ich solche Angelegenheit im Nachhinein in diesem Zusammenhang nicht für erwähnenswert, vor allem, weil bereits im Fragebogen jener Tage dafür Raum gegeben wurde. Ganz im Gegenteil dazu, erachte ich es für erwähnenswert, auf die natürlichen Schönheiten der beiden Regionen – Marche und Friuli Venezia Giulia –, ihre kulturellen Schätze sowie die Gastfreundlichkeit der Menschen dort zu verweisen, die ich im Zuge meines Aufenthaltes kennen lernen durfte.

Am ersten Oktober 2005 hatte ich laut Arbeitsvertrag Dienstantritt in der Hotelfachschule „I.P.S.S.A.R.C.T PANZINI“ in Senigallia an der mittellitalienischen Adriaküste. Das Institut hat durch seine Größe, den mannigfaltigen Schulzweigen und den Lernmöglichkeiten einen guten Ruf: Abgesehen von daraus resultierenden und notwendigen Einrichtungen, wie z.B. Küchen, Mensa, Restaurant, Bars, Rezeption, Klassen- und LehrerInnenräume, Konferenzsaal, Turnhalle, Sekretariaten, technischen Laboratorien, etc. war dort auch die Erwachsenenschule mit einer breiten und in sich sehr unterschiedlichen Palette an Kursen angesiedelt. Das Schulgebäude insgesamt war nicht nur aus diesem Grund nahezu rund um die Uhr zugänglich und geöffnet. Auf diesen Umstand werde ich später noch etwas genauer eingehen.



Es waren neben den zahlreichen anderen Lehrkräften sechs Personen ausschließlich für den Deutschunterricht angestellt. Deutsch wird nach Englisch als zweite lebende Fremdsprache unterrichtet und ist für den Schulzweig „Sala/Bar“ generell verpflichtend. Auf Grund der etwas verblassten Geschichte – darunter vor allem die Orte Riccione und Rimini – kämpft man um die Wichtigkeit der Sprache im Tourismusbereich, vor allem, weil ihr immer öfter Spanisch vorgezogen wird. Am italienischen Urteil „Deutsch ist doch im Vergleich so schwer“ versuchten wir mit vereinten Kräften, Informationsabenden und Projekten – oft kulinarischer, manchmal musikalischer und häufig spielerischer Natur – zu arbeiten. Jedenfalls unterrichtete ich anfangs mit Hilfe unterschiedlicher Themen, Aufgaben und Zielen je nach Lehrplan erste bis fünfte Klassen. Gemeinsam mit meiner Tutorin grübelten wir immer wieder über einen effizienten, manchmal veränderten Stundenplan für mich, die LehrerInnen und SchülerInnen. Letztere waren verschiedener ausländischer und zum Teil nicht europäischer Herkunft und meist zwischen 15 und 19 Jahren alt, wobei die obere Altersgrenze nicht selten überschritten wurde und teilweise meine eigene bei weitem übertraf. Entgegen aller Befürchtungen und im Vorfeld aus verschiedenen Richtungen getätigten Warnungen brachte das meinerseits allen angebotene DU mehr Respekt als Angriffsfläche. Auch wenn ich mein Lernziel manchmal heftig verteidigen musste, hatte ich nie disziplinäre Schwierigkeiten grober Art. Manches Mal musste ich – wie wahrscheinlich in jeder anderen Schulklasse dieser Erde – um mehr Aufmerksamkeit bitten, wenn eine andere Sache von der Konzentration ablenkte. Andere Male musste ich bei den anfangs für die SchülerInnen mitunter ungewohnten Methoden einfach um mehr Ruhe bitten. Meist wuchsen mir besonders die so genannten lebhaften Klassen ans Herz. In stärkerer Erinnerung als anderes blieb mir die Auseinandersetzung mit den Texten der in Italien so bekannten Musikgruppe Rammstein. Der damals verfasste Fanbrief blieb bis heute leider ohne Antwort. Trotz oder genau wegen integrativer Erziehungsmethoden in Bezug auf körperlich und geistig behinderte Kinder und Jugendliche war der Umgang wie bereits erwähnt ein sehr menschlicher. Natürlich hatten ab und an auch die SchülerInnen schlechte Tage, so wie ich auch, und wie beim Personal schien die Motivation exponentiell zum fortschreitenden Schuljahr auch auf Grund der Außentemperaturen zu sinken.



Ich persönlich bereute den Schritt in dieser Schule zum DU, zu oft diskutierten, alternativen Lernmethoden und dem Ausprobieren von neuen nie. Wir lernten alle daraus, wuchsen mit unseren Aufgaben – und auch ein bisschen zusammen. Auch, wenn es manchmal etwas turbulent zuging und wir nicht so lehrten und lernten wie wir sollten und seltener aber doch einfach keine Lust hatten, stützten wir uns gegenseitig. Das bemerkte ich unter anderem bei der Organisation des Stundenplans. Er sollte für mich so angenehm wie möglich gestaltet sein – war die umliegende Meinung. Ich hatte folglich vier Tage hintereinander Unterricht, was bedeutete, dass ich entweder Freitag, Samstag, Sonntag oder Samstag, Sonntag, Montag unterrichtsfrei hatte. An diesen Tagen hatte ich Zeit für geplante Kurzreisen allein, Trips mit dort kennen gelernten Menschen und inzwischen FreundInnen oder auch organisierten Ausflügen von Seiten diverser Schulangestellter, die mich immer wieder einluden. Die LehrerInnen wollten übrigens auch für sich und daraus resultierend eigentlich für alle Beteiligten einen gut organisierten Stundenplan. Schularbeitstermine, Tests, mündliche Prüfungen, Streiks, Abwesenheiten wurden, wenn möglich, früh genug angekündigt und nicht unnötig mit meiner Anwesenheit besetzt. LehrerInnen, SchülerInnen und ich brachten im Nachhinein betrachtet ein sehr hohes Potenzial an bereits oben erwähnter Geduld, Toleranz und Nachsicht im Sinne des Unterrichts auf, was einen guten Einsatz aller ermöglichte. Dieses Verhalten durchzog kontinuierlich meine zwei Jahre. Ich wollte meine an der Schule verbrachte Zeit nicht akribisch in Stunden rechnen.

Am Vormittag unterrichtete ich gemeinsam abgesprochene aber in ihrer Durchführung freie Stundenbilder: Bei unerwarteten Vorkommnissen, die trotz aller Vorkehrungen ganz normal auf einen zukommen und mich am Unterrichten des Geplanten hinderten, vertagte ich eben mein Vorhaben und lagerte die Materialien im Fach, das mir die Schule auf meine Anfrage hin im Lehrerzimmer freundlicher Weise zur Verfügung stellte. Weiters konnten in dieser Zeit Kopierarbeiten, Internetrecherchen oder kurze Erledigungen getätigt werden. Eine weitere Möglichkeit war es schließlich, sich an der schuleigenen Bar einfach einen guten Latte macchiato zu gönnen und dort meist von irgendjemandem angesprochen zu werden. Die Unterhaltungen und Themen dort von Schulwart, Reinigungskraft und



Direktor an der Schank, Theke, Tresen oder wie immer wir es nennen mögen und sollen, waren so unterschiedlich, wie ihre Berufe und Aufgaben. Am Mittagstisch, ich war zu meiner Überraschung auch an unterrichtsfreien Tagen vorgesehen – also immer –, saßen, diskutierten und lachten wir oft alle gemeinsam. Mein italienisches Basisverständnis trug dazu bei. Trotz der Schulgröße, aber vielleicht wegen des Schultyps herrschte ein sehr kollegialer und respektvoller Umgang miteinander. Anfangs war es für mich irgendwie ein seltsames Gefühl, dass die Schülerinnen und Schüler und ich soeben noch gemeinsam in der Klasse lernten und zwanzig Minuten später mir dieselben Personen entweder Pastateller in der Mensa mit Kochhaube reichten oder das Dessert auf dem Silbertablett im Restaurant mit Anzug servierten. Diese Gelegenheiten, ungezwungen im Fachjargon mit mir Deutsch zu sprechen, wurden von ihnen immer mehr wahrgenommen. Schauspielerisch wurden beide Seiten mit der Zeit besser, kreativer und einfallsreicher. Wir führten es auch manchmal zugegeben zu weit, was zur Folge hatte, dass der Chefkellner zum großen Bedauern aller den SchülerInnen die Pause und mir das Dessert strich – aber wir wussten, dass es nicht lange dauern würde und er die Strafe mit einem verschmitzten Lächeln wieder aufhob, die Pause sogar verlängerte und mir zwei Nachspeisen brachte – oder heißt es doch Nachtisch? Zufrieden und etwas runder als sonst schob ich an solchen Tagen mein Rad den Strand entlang nach Hause.

Nach und nach lernten wir uns alle besser kennen. Es fügte sich bis Weihnachten neben den gewöhnlichen Unterrichtsstunden am Vormittag auch ein Nachmittagskurs für die SchülerInnen hinzu, die am Austauschprogramm mit der Schule „PANHANS am Semmering“ teilnahmen. Es handelte sich um zwei Mal zwei Stunden pro Woche, in denen besonders berufsspezifische, semantische Wortfelder um Küche, Lebensmittel und deren Zubereitungsvorgang – besonders typischer Speisen beider Länder – erarbeitet wurden. Materialien dazu wurden auf mein Anfragen hin von verschiedenen österreichischen Stellen gratis per Post auch in mehrmaligen Auflagen zugestellt. Die Landeskunde dazu floss nebenher automatisch ein und Vokabel auf Anfragen der SchülerInnen, die speziell den mitunter verwirrenden österreichischen Küchenwortschatz betrafen, wurden direkt im oder kurz nach dem Kurs aufgegriffen, beantwortet und zu meinem freudigen Erstaunen sogar noch ein Jahr später von den SchülerInnen gewusst. Es wurde manchmal auch nicht nur die



Übersetzung von Küchenvokabeln verlangt, sondern auch die, deren Können eine verbale Annäherung an das andere Geschlecht voraussetzte. Meine Telefonrechnung stieg in dieser Zeit leicht an, um mich selbst „up zu daten“ – leider aber eindeutig ökonomischer als „auf den aktuellen Stand zu bringen“.

In der Zeit nach dem Mittagessen und vor Kursbeginn blieb ich an der Schule. Wenn es mir meine Energie erlaubte, nutzte ich die Zeit auch für weitere Stundenvorbereitungen, Reservierungen im Multimedialab, Vorbereitungen zum Tag der offenen Tür und Internetarbeiten, die auch nachmittags möglich waren. Besonders diese Nachmittage an der Schule schufen für mich persönlich ein eigenes Bild und einen speziellen Einblick. Es war der Betrieb anders, ruhiger und langsamer. Genauso langsam aber sicher wurde ich immer stärker ein Bestandteil der Schule und den Menschen dort. Einladungen zu Kulturveranstaltungen, Abendessen, Kinovorstellungen, Kite- und Skiausflüge folgten. Manches Mal kamen auch Übersetzungsaufträge herein geflattert. Nach den Weihnachtsferien kamen zwei Deutschkurse für die Erwachsenenschule hinzu. Es gab Tage, an denen ich auf freiwilliger Basis von 7:45 bis 23:00 (An- und Abreise mit eingerechnet) an der Schule unterrichtend, sonst arbeitend oder essend verbrachte. Wie bereits erwähnt wurde es auch aus solchen Gründen schwierig, eine genaue Stundenzahl zu überblicken, was mir zunehmend egal wurde. Es klingt verrückt, aber es machte mir unglaubliche Freude – an den freien Tagen fuhr ich immer seltener fort, blieb am Strand und traf mich manchmal auch abends mit FreundInnen. Die finanzielle Entschädigung für die Arbeit „extra“ war die Kirsche auf der Sahnetorte – in Robert Sedlaczek's Buch „Das österreichische Deutsch“ findet sich zum Thema Süßspeise/ Nachtisch/Nachspeise etc. ein sehr interessanter Absatz. Übrigens gaben mir die Seminare in Wiener Neustadt und Turin für den Unterricht zahlreiche Möglichkeiten, sinnvolle Methoden, vorgefertigte Arbeitsblätter und sehr hilfreiche Impulse.

Abschließend für das erlebte wundervolle Jahr möchte ich als angekündigte Reflexion einen Quantensprung meiner Unterrichtserfahrung vermerken. Ich wuchs mit der konsequenten Verantwortung, Österreich im Zielland zu repräsentieren und meine Eindrücke von Italien umgekehrt hier kundzutun. Die Schülerinnen und Schüler verziehen mir vieles, besonders meine mitunter auch auf Italienisch lästigen



Fragen nach Feedback. Es ist glaube ich nahezu unnötig, zu erwähnen, dass der Abschied uns allen sehr schwer fiel. Das Geschenk der Schule an ihre Mary-Poppins, wie ich von fast allen an der Schule genannt wurde, machte es mir in dem Moment nicht leichter, in den Zug zu steigen.

Wahrscheinlich wollte ich es auch deshalb nicht bei diesen acht Monaten belassen; teilweise mit Melancholie besetzte, verschiedenste Faktoren zogen mich wieder ins Ausland, wieder an eine Schule, wieder ins Unbekannte. So fragte ich spät aber doch um ein zweites Jahr an. „*Cividale del Friuli ist ohne FremdsprachenassistentIn. Hast du Lust? Gib mir alsbald Bescheid*“. Ich nahm sofort Kontakt auf und erfuhr, dass es sich um das Convitto Nazionale PAOLO DIACONO östlich von Udine handelte. Als integrierte Konviktsbewohnerin wurde ich gemeinsam mit den SchülerInnen in nahezu allen Bereichen verwöhnt. Im Unterschied zum Vorjahr hatte ich allerdings nicht an einer Hotelfachschule zu tun, sondern an einem Gymnasium. Im Lehrplan integrierte Themen wie Literatur, Politik, Geschichte, Freizeitgestaltung, Umweltverschmutzung, Vorbilder eigener Zukunft etc. standen anfangs für mich in einem so heftigem Gegensatz, dass ich einige Zeit brauchte, um mich neu kalibrieren zu können. Das Mittagessen mit ErzieherInnen und SchülerInnen erlaubte mir einen klärenden Einblick. Die Größe der beiden auch örtlich getrennten Schulgebäude meiner Tätigkeit, die Natürlichkeit der Anwesenheit einer Assistentin gegenüber und die Freundlichkeit der Leute war jedoch in gewisser Weise dieselbe zum Vorjahr.

Es wurde mir immer mehr bewusst, dass ich die beiden Erfahrungen nicht vergleichend in eine Waagschale legen konnte. Sie waren in ihrer scheinbaren Gleichheit doch so verschieden. Ungefähr so verschieden wie die mehrstöckig unter einem Dach vereinte Schule: Neben Kindergarten, Volksschule, Mittelschule, Oberstufe, Kantine, Sekretariaten und Turnhalle waren auch die Schlafräume der Schülerinnen und Schüler aus Italien, aus dem Ausland und von Übersee untergebracht. Auch an dieser Schule engagierte sich der Direktor für internationale Austauschprogramme. Bei einer Schulveranstaltung traf ich – nebenbei als Kuriosum bemerkt – auf den Schuldirektor des Vorjahres. Dort trafen man sich, um Studienmöglichkeiten besonders in China auszuweiten. Nicht selten waren als Früchte dieser Bemühungen, Lernwillige aus Panama, Brasilien, Neuguinea, Indien



und Australien in den Deutschstunden anwesend. Leider kann ich mich nicht mehr an alle damals in den Stunden erlernten Vokabel erinnern. Das Tafelbild wurde durch fünf Sprachen und mehr teilweise auch für mich verwirrend. Woran sich die Schülerinnen und Schüler noch heute nach eigenen Aussagen sehr gut erinnern können, sind die Filmsequenzen der DVD zum Thema „Tischziehen“. Der Krampussverein meiner Heimatgemeinde hielt diese Filmsequenzen fest und stellte sie mir zur Verfügung.

Ich arbeitete an die zehn Wochenstunden mit meiner Tutorin in der Klasse. Die restlichen zwei Stunden unterrichtete ich mit ihrer Kollegin, die allerdings selbst als Aushilfskraft nur für eine Klasse eingesetzt wurde. So unterschiedlich die Klassen der beiden Damen, so unterschiedlich waren auch ihre Unterrichtsmethoden. Café wurde in Brunos Bar eingenommen – nach Dienstschluss versteht sich. Die gemeinsam verbrachte Zeit außerhalb der Schule nutzten wir, um zukünftige Schulprojekte zu besprechen oder/und einfach nur aus dem Nähkästchen zu schwatzen – tratschen, Verzeihung. Ich tauschte mich gerne mit ihnen aus, sie schwärmten von ihrer Zeit in Wien und Stuttgart und bemerkten amüsante Sprachunterschiede. Der Stundenplan musste so gut wie nie umgestaltet bzw. abgestimmt werden, da ich mit der Person, die es hauptsächlich betraf, ständig in Kontakt und Austausch war. Das machte das Vereinbaren verschiedener Angelegenheiten einfacher, da direkter. Nachdem ich aus gegebenen Umständen exakt zwölf Wochenstunden unterrichtete, blieb nebenher auch noch Zeit für Privatunterricht, Selbststudium und Lesungen. Die Wochenenden in der Unterkunft im Kolleg von San Pietro gestalteten sich besonders durch die Abwesenheit der KonviktschülerInnen sehr arbeitsintensiv. Es herrschte dort eine unglaubliche Ruhe, umgeben von Natur und an schulfreien Tagen ohne Busverbindung. Es nervte mich anfangs wahnsinnig, ich kam mir vor, wie im Exil aber ich bemerkte, dass mir diese momentane Stille sehr gut tat... Mein Fahrrad war zwar nicht täglich in Verwendung – im Friaul gibt es oft tiefe Wintertemperaturen mit Schnee –, aber ich entdeckte auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln einiges. Die Langstreckenausflüge beschränkten sich dieses Mal auf Rom, wohin uns die OEK zum Seminar einlud. Die Materialien zum Thema „Musik im DaF-Unterricht“ kamen sehr gut an. Ich hätte mir nicht gedacht, dass Buchstabieren mit Hilfe von fanta4 so Spaß machen kann.



Ich hatte auch die Möglichkeit an einer Volks- und Mittelschule ein kurzes Praktikum zu machen. Die virtuelle Spatzenpost, der Flügel in der Schulaula zum Weihnachtslieder Singen und Omas Backkünste waren mir sehr hilfreich. Ich nützte oft die geographische Nähe zu Österreich, um mich mit neuen Materialien, Lebensmitteln und Zeitschriften auszustatten. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir der Ausflug nach Triest Ende Mai mit der damaligen vierten Klasse. Sie belegte die B1 Abschlussprüfung am Goetheinstitut und gemeinsam mit meiner Tutorin bereiteten wir sie darauf vor. Von den Tutorinnen, die mich die beiden Jahre begleiteten, lernte ich nicht nur viel über Didaktik, Anforderungen an mich selbst, an die SchülerInnen und den Umgang mit ihnen, sondern auch über Selbstverantwortung und Verantwortung in der objektiven Wissensvermittlung den Lernenden gegenüber. Sie gaben mir viel mit auf den Weg. Vor allem, dass LehrerInnen nicht vergessen sollten, auch von SchülerInnen, als heranwachsende Menschen von morgen, lernen zu können. Es wäre schön – damit stehe ich hoffentlich nicht alleine –, wenn nicht nur die leider oft missmutig angenommenen aber verpflichtenden Praktikumssemestern an inländischen Schulen besser angenommen werden würden. Auch und besonders für SprachstudentInnen sollte die im Ausland einzigartige Möglichkeit des Austausches, der Erweiterung für beide Seiten, aber besonders des eigenen Bewusstseins – sei es, als AusländerIn im Zielland, sei es als ÖsterreicherIn im Heimatland – mehr genutzt werden und vielleicht Eingang in den Lehrplan finden.

Michaela, 2005 bis 2007